

Wenn dieses eben gehörte Evangelium zum ersten Advent so gar nicht in die zur Zeit erwartete und produzierte Adventsstimmung passen will, dann gibt es dafür einen einfachen Grund: Unser Advent zielt auf ein fromm angehauchtes, romantisches und rührseliges Fest; das Evangelium dagegen hat eine Katastrophe im Blick.

Das beginnt schon mit der Erinnerung an die alttestamentliche Katastrophe, an die Erzählung von der Sintflut, wobei hier ein Aspekt besonders hervorgehoben wird, nämlich die erschreckende Ahnungslosigkeit der Menschen. Genau in diesem Punkt unterscheidet sich Noach von allen anderen, was ihn dann auch aktiv werden lässt und schließlich rettet.

Genau um dasselbe Thema, nämlich um die Warnung vor einer gefährlichen Ahnungslosigkeit, geht es in dem Gleichnis vom Dieb am Ende des Evangeliums: „Wenn der Herr des Hauses wüsste, in welcher Stunde in der Nacht der Dieb kommt...“ (V 43)

Zwischen diesen beiden Warnungen befindet sich noch ein rätselhaftes Bildwort. Es handelt von zwei Männern auf dem Feld und zwei Frauen an der Mühle, von denen jeweils einer, beziehungsweise eine mitgenommen, die beiden anderen aber zurückgelassen werden. Das sieht zunächst so aus, als handle es sich hier um reine Zufälligkeit: Die, die mitgenommen werden, haben eben Glück gehabt, die beiden anderen, die jeweils zurückbleiben müssen, dagegen Pech.

Verstärkt wird dieser Eindruck durch den Hintergrund dieses Bildes, die überraschende „Ankunft des Menschensohnes“ (V 39b) am Ende der Zeit. Dieses Ereignis hat zur Folge, dass dieses Mitnehmen hier eindeutig Rettung meint, das Zurückbleiben dagegen Vernichtung.

Doch damit stellt sich aber jetzt die drängende Frage, was diese Mitgenommenen denn von den Zurückgebliebenen unterscheidet. Der Text selber lässt nämlich nicht den geringsten Unterschied erkennen. Worin liegt also der Grund für diese so völlig gegensätzliche Behandlung?

Genau hier kann uns die eingangs erwähnte Erzählung von der Sintflut und das Gleichnis vom Dieb in der Nacht am Ende etwas weiterhelfen. Sie bilden gleichsam einen Rahmen um dieses mittlere Bildwort. Dieser Rahmen legt den Schluss nahe, dass die, die mitgenommen werden, auf diese überraschende „Ankunft des Menschensohnes“ vorbereitet waren. Die andern dagegen, die zurückbleiben, die waren es nicht, die waren völlig ahnungslos.

Nun sind das alles zwar sehr eindrucksvolle Bilder, doch als Bilder sind sie nun einmal darauf angewiesen, dass sie erst noch in konkrete Praxis übersetzt werden müssen. Was will das Evangelium mit diesem eigenartigen, mittleren Bild aussagen? Was ist mit dieser gefährlichen Ahnungslosigkeit gemeint?

Da ist zunächst einmal diese „Ankunft des Menschensohnes“. Das 24. Kapitel, aus dem unser heutiges Evangelium entnommen ist, steht unmittelbar vor dem Beginn der Passionsgeschichte. Jesus hat sich nach heftigen Auseinandersetzungen im Tempel mit seinem engsten Kreis auf dem Ölberg zurückgezogen. Von dem sich ankündigenden Ende, von dem Verlassen dieser Erde ist es naturgemäß kein weiter Weg bis zur Frage nach seiner Wiederkunft am Ende der Zeit. Deshalb folgen auf unser Evangelium auch eine ganze Reihe von Gleichnissen, die alle auf die Wachsamkeit, auf das Rechnen mit seiner Wiederkunft zielen.

Dabei gilt es aber, nicht zu vergessen, dass diese Wiederkunft des Herrn damals überhaupt nichts Bedrohliches, nichts Angstmachendes war, sondern etwas, das mit großer Freude erwartet, ja regelrecht ersehnt und erfleht worden ist.

In der Folge entstand dadurch eine ganz eigene Lebenseinstellung. Alles Gegenwärtige, alles Irdische – ob noch so schön oder auch noch so belastend – wurde zu etwas Vorläufigem, zudem ein deutlichen Abstand entstand. Alles auf dieser Erde wurde zwar benutzt und sehr wohl auch genossen, aber daran hat niemand sein Leben festgemacht, denn all diese Dinge gehörten einem ja gar nicht.

Überhaupt etwas auf dieser Erde als Eigentum zu betrachten, hätte nämlich eine fundamentale Grundtatsache christlicher Existenz ganz erheblich beschädigt: Wir sind nur „Gast“ (Ps 119,19) auf dieser Erde. Wir haben unsere Heimat, wir haben ein sicheres Wohnrecht im Himmel.

Wenn allerdings dieses Fundament verloren geht und nur noch als frommes Geschwätz wahrgenommen wird, wenn es faktisch keinerlei Wirkung mehr hat, dann braucht es jetzt unbedingt konkretes Eigentum, weil eine Illusion von Heimat und Sicherheit aufrechterhalten werden muss; und je mehr, um so besser.

Damit dieses so wichtige Fundament ja nie vergessen und damit unwirksam wird, war es für die Christen damals ein selbstverständliches und unverzichtbares Element, sich in der Feier der Eucharistie regelmäßig und immer wieder daran erinnern zu lassen, wo sie eigentlich zuhause sind.

Auf den ersten Blick mag sich ihr Leben nicht sonderlich unterschieden haben von dem der anderen. Oft waren es erst Ausnahmesituationen, die dieses ganz andere Fundament sichtbar werden ließen – genau wie bei den beiden Männern auf dem Feld und den beiden Frauen beim Mahlen im Gleichnis des heutigen Evangeliums. Wer sein Leben an irdischen Dingen festmacht, der geht zwangsläufig mit ihnen unter, wenn sie zusammenbrechen. Wer aber aus dem Wissen um seine ganz andere Heimat lebt, der wird unter einen solchen Zusammenbruch zwar auch leiden, aber er geht nicht mit unter.

Ein solches Evangelium erinnert an eine völlig vergessene und vernachlässigte Dimension des Advent: Vor allem anderen kommt es nämlich darauf an, sich vorzubereiten auf das Kommen dessen, der uns diese andere Heimat, diese himmlische Wohnung überhaupt erst eröffnet. Wenn das dann in unserem Leben anfängt, seine Wirkung zu entfalten, dann stellt sich dieser Abstand ein, der auch uns diese Gelassenheit ermöglicht – ganz gleich, was da auch kommen mag.